



**Aktive Passivität
Über den Spielraum des
Denkens, Handelns und
anderer Künste**

Martin Seel

*Frankfurt am Main : S.Fischer
Verlag GmbH/FISCHER Kinder-
und Jugendbuch Verlag GmbH
2013, Hardcover, 384 S., 24,99 €
ISBN: 978-3-10-000138-2*

Mehr als Selbstbestimmung

Selbstbestimmung ist ein zentraler Begriff im zeitgenössischen praktischen Humanismus. Wichtige politische Bündnisse heißen entsprechend Bündnis für Selbstbestimmung bis zum Lebensende – „Mein Ende gehört mir“ – oder Bündnis für sexuelle Selbstbestimmung – „Mein Körper, meine Verantwortung, meine Entscheidung“. Selbst-

bestimmung ist ein Kernbegriff des aktuellen Humanistischen Selbstverständnisses des Humanistischen Verbandes Deutschlands und eines der humanistischen Postulate im Lehrplan des Berliner Lebenskunde-Unterrichts.

Die Sinnhaftigkeit dieser zentralen Stellung ergibt sich aus der notwendigen Frontstellung zu solchen religiösen Autoritäten oder staatlichen Institutionen, die den Einzelnen die Selbstbestimmung über ihr Leben einschränken oder verbieten wollen. Nicht die Kirche und eine religiöse Lehre, und auch nicht der Staat oder andere Autoritäten sollen über das Leben und Sterben der Individuen bestimmen, sondern diese selbst. Der positive Bezug auf Selbstbestimmung hat eine klare herrschaftskritische und emanzipatorische Intention.

Andererseits aber ist der Begriff alles andere als unproblematisch. Sätze wie „Mein Leben gehört mir“ sind in deskriptiver Hinsicht schlichtweg falsch: Es gehört zum menschlichen Leben und damit auch zur Menschlichkeit dazu, dass wir nicht vollends über den Lauf unseres Lebens bestimmen können und dass vom Leben und Sterben des einen auch immer dasjenige des anderen betroffen ist. Und ergibt sich nicht auch in normativer Hinsicht die Notwendigkeit einer differenzierten Perspektive? Sollen wir wirklich *gänzlich* über unser Leben selbst bestimmen wollen? Und: Geht es nicht auch die anderen etwas an, was ich aus meinem Leben mache oder wie ich sterben möchte?

Sich ohne Zwang bestimmen lassen

Selbstbestimmung ist eben auch ein Begriff und eine Praxis, die dem modischen Kult des Selbst mit seiner Tendenz zur Selbstüberhebung und zum Egozentrismus sehr nahe kommen. Unter den Philosophen hierzulande ist es besonders Martin Seel, der sich dieser Problematik schon länger widmet. Nach seinen Aufsatzbänden „Sich-bestimmen

lassen“ (2002), „Paradoxien der Erfüllung“ (2006), „Theorien“ (2009) ist 2014 nun ein weiterer erschienen: „Aktive Passivität. Über den Spielraum des Denkens, Handelns und anderer Künste“.

Interessant ist Seels Ansatz vor allem deshalb, weil er den positiven modernen Bezug auf die bestimmende Aktivität des Selbst natürlich nicht aufgibt, sondern ihn mit einer Passivität des sich bestimmen Lassens zusammendenkt. Er plädiert für „die Attraktion einer Selbstbestimmung, die im Klang der Welt nicht nur den eigenen Puls vernimmt“ (222). Typisch für den Autor, dass er die Problematik besondere auch für Ästhetik und Ethik durchdenkt. Denn gerade das *Berührt-werden* von Filmen, Kunstwerken oder anderen Menschen ist eine wertvolle Passivität, die zum Menschlichen genauso dazugehört wie Aktivität des Berührens. Die Kunst ist bei Seel eine „Feier“ nicht nur der aktiven, selbstbestimmten „Einbildungskraft und Einsichtsfähigkeit“, sondern auch eine der passiven, sich selbst überschreitenden „Empfänglichkeit und Empfindlichkeit“ (376).

Seels Buch gliedert sich in drei Kapitel mit jeweils sechs Aufsätzen aus den Jahren 2005-2013: Ausführungen zur theoretischen Philosophie im 1. Kapitel *Vom Wahren*, zur praktischen Philosophie im 2. Kapitel *Vom Guten* und zur Ästhetik im 3. Kapitel *Vom Schönen*. Der Autor erweist sich einmal mehr als ein Frankfurter Philosoph. Neben seinem Hauptgewährsmann Adorno setzt er sich vor allem mit Habermas und Honneth auseinander. Deutlich sind die Bezugnahmen auf Adornos „beschädigtes Leben“, zu dem die Überschätzung des Subjekts und der Glaube ans Bescheidwissen gehören. Auch die titelgebende Formulierung „aktive Passivität“ ist Adorno entliehen, Seels gleichnamiger Aufsatz ist zentral und führt sehr erhellend die drei durch die Gliederung des Buches getrennten Dimensionen Theorie, Praxis und Ästhetik zusammen. Wesentlich bei Seel ist aber, dass er Adornos düsteren und apokalyptischen Ton meidet. Er führt die Leser auf eine eher heitere und schmunzelnde Art und Weise durch die Merkwürdigkeit des menschlichen Lebens.

Es gibt Situationen, in denen wir uns ohne Zwang bestimmen lassen, und sogar auch Grenzfälle, in denen wir Zwang nachträglich gut heißen (etwa dann, wenn ein anderer mir dadurch geholfen hat, eine Angst oder Scham zu überwinden): Wer auf eine thematisch ungeheuer vielfältige Art und Weise deren Bedeutung für eine humanistische Praxis der Selbstbestimmung erkunden möchte, dem sei die Lektüre des vorliegenden Buches wärmstens anempfohlen. Der Band bietet Aufsätze zur Philosophie des Geistes, zu Perspektivität und Objektivität, zum Nachteil und Nutzen des Nichtwissens, zum guten Leben, zur Neugier, zu ökologischen Krisen, zu Film und Fotografie.

Säkularität und Selbstüberschreitung

Hervorgehoben sei hier, dass Seels erweiterter Begriff von Selbstbestimmung auch seine Überlegungen zu den normativen Grundlagen einer säkularen Gesellschaft gründiert. Im Aufsatz „Ist eine rein säkulare Gesellschaft denkbar?“ wendet er sich gegen die These von Böckenförde, „dass säkulare Staaten ihre normative Schwäche auf gesellschaftlicher Ebene durch ein wachgehaltenes religiöses Bewusstsein kompensieren müssen“ (204). Im Grunde genommen argumentiert Seel dabei für zwei Thesen: erstens, dass eine Gesellschaft ohne Religion keineswegs eine unmoralische Gesellschaft sein muss; zweitens, dass eine säkulare Gesellschaft aber ohne Formen von Selbstüberschreitung keine moralische Gesellschaft sein kann.

Denn das menschliche Leben zeichnet sich nicht nur durch die Fähigkeit zur Selbstbestimmung aus, sondern auch durch Selbstüberschreitung, das „Hinausgehen über das eigene Meinen, Wollen und Können“ (209). Dazu gehört beileibe nicht nur die Religion, sondern auch eine Vielfalt innerweltlicher Selbstüberschreitungen: Liebe, Erotik, intensives Gespräch, ästhetische Erfahrungen mit Natur und Kunst, Helfen und Empfangen von Hilfe, Humor, Gefühle wie Scham oder Empörung, Formen kollektiver Begeisterung in Sport, Politik und

anderen Gemeinschaften. Dabei ist Seel klar, dass alle Formen der Selbstüberschreitung auch zerstörerische Züge annehmen können, aber dies spricht eben nicht *prinzipiell* gegen sie.

Im Allgemeinen ist es so: Nur Selbstüberschreitung und damit Selbstrelativierung – besonders Empathie und Achtung – ermöglichen die moralische und politische Anerkennung des Anderen. Durch Selbstüberschreitung übersteigt man die von Böckenförde und Gefolgsleuten als normativ unzureichend betrachteten „subjektiven Werte“. Deshalb kann auch eine vollends säkularisierte Gesellschaft ohne religiöse Selbstüberschreitungen eine gerechte Gesellschaft sein, sofern es ausreichend andere Formen von Selbstüberschreitung gibt. „Was die Menschen miteinander verbindet oder jedenfalls verbinden kann, ist ein wechselseitiges Gespür dafür, dass sie sich auch beim besten Willen nicht jederzeit in der Hand haben.“ (210)

Dennoch hält Seel eine vollends säkulare Gesellschaft, „einen Sozialzusammenhang, in dem alle Teilnehmer (...) ‘religiös unmusikalisch’ geworden wären“ (205) für nicht wünschenswert, weil sie einen „Verlust an historischer Tiefe und kultureller Differenz“ (207) bedeuten würde. Religiöse Lebensführung ist für Seel – auf der Basis einer säkularen Rechtsordnung und Ethik – ein besonderer und wertvoller Stil „nichtegomaner Selbstbestimmung“ (212), dem es um die Überschreitung nicht nur der je eigenen Möglichkeiten, sondern der menschlichen Möglichkeiten überhaupt geht.

Mit den Worten des Rezensenten: So wie ein echter Musikliebhaber auch das Verschwinden ihm unbeliebter, aber bedeutender Musikstile bedauert, weil dadurch die Musik etwas von ihrer Vielfalt verliert, so bedauert die echte Humanistin das Verschwinden friedlicher religiöser Selbstüberschreitungen, weil dadurch das – gerade durch Selbstüberschreitungen seine besondere Tiefe erhaltende – menschliche Leben etwas von seiner Reichhaltigkeit verliert. Wobei man selbstverständlich nicht vergessen darf, dass es Anhängern der religiösen Selbstüberschreitung historisch und auch noch in der Gegenwart allzu oft an einer ähnlichen Toleranz mangelte und mangelt, nämlich immer dann,

wenn nichtreligiösen Menschen Selbstüberschreitung entweder per se abgesprochen wird oder aber deren Formen der Selbstüberschreitung als minderwertig und defizitär abqualifiziert werden.

Anerkennung und Kritik

In dem Text „Anerkennung und Aufmerksamkeit. Über drei Quellen der Kritik“ setzt Seel sich kritisch mit Axel Honneths erweiterter Theorie der Anerkennung auseinander. Der Grundgedanke einer Theorie der Anerkennung ist – nach Meinung des Rezensenten – von zentraler Bedeutung für ein nicht simplifizierendes, qualifiziertes Verständnis von Selbstbestimmung. Denn die selbstbestimmte Bewältigung des eigenen Lebens ist darauf angewiesen, „von anderen respektiert zu werden, sich auf andere einzulassen und sie doch gewähren zu lassen“ (193). Selbstbestimmung ist – wie alle kognitiven menschlichen Leistungen – getragen von sozialen Anerkennungsverhältnissen. Dabei darf Anerkennung nicht kognitiv reduziert werden, sie hat immer auch eine affektive Dimension. Seel zitiert Honneth: Unsere „ursprüngliche Form von Weltbezogenheit“ liegt nicht in einem neutralen und distanzierten Erkennen, sondern in der „existenziell durchfärbten, befürwortenden Einstellung des Bekümmerns“, die eine Anerkennung der Bedeutung meiner Selbst, anderer Personen und der Dinge der Welt umfasst. Das Gewebe der Welt ist nicht aus kognitiven Akten, sondern aus Anerkennungsverhältnissen gewebt.

Zentral ist in Seels Aufsatz das Leitmotiv, dass Kritik an sozialen Verhältnissen im Kern eine Kritik an den spezifischen, in einer Gesellschaft herrschenden Anerkennungsverhältnissen ist. Beispielsweise stellt der europäische Umgang mit Flüchtlingen vor diesem Hintergrund eine Form sozialer Verdinglichung der Flüchtenden dar, weil diesen eine soziale Anerkennung und eine Möglichkeit von Selbstachtung verweigert werden, die wir selbst – mehr oder weniger stark – als selbstverständlich und lebenswichtig erfahren. Die Kritik ergibt sich aus dem „Wissen darum, was Menschen zu einer wenigstens erträg-

lichen Teilhabe am gemeinschaftlichen Leben brauchen und was ihnen darum nicht verwehrt werden darf“ (194). Auf diese Weise bietet eine Theorie der Anerkennung Ansätze für Antworten auf drängende Fragen eines modernen humanistischen Selbstverständnisses. Wie lässt sich Toleranz des Anderen und Bejahung des gesellschaftlichen Pluralismus vereinbaren mit einem Geltungsanspruch eigener Überzeugungen, damit individuelle Lebensformen und gesellschaftliche Zustände auch kritisierbar bleiben? Wie ist ein positiver Bezug auf Selbstbestimmung möglich, der eine Kritik von spezifischen selbstbestimmten Lebensformen nicht selbstwidersprüchlich werden lässt und der zugleich gesellschaftliche Ermöglichungsbedingungen von Selbstbestimmung im Auge behält?

Angewiesenheit auf andere

Seels entmythologisierter Begriff von Selbstbestimmung ist deutlich abzugrenzen von den triumphierenden Entmythologisierungen der Willensfreiheit durch manche Neurowissenschaftler. Er misstraut der Rede vom Selbst als neuronalem oder sozialem Konstrukt und hält fest an unserer Überzeugung, dass wir selbst es sind, die etwas überlegen und entscheiden können. Es ist spannend zu verfolgen, wie er im Aufsatz „Die Fähigkeit zu überlegen. Elemente einer Philosophie des Geistes“ die menschliche Autonomie im Prozess des Überlegens und ihre Kompatibilität mit unserem Wissen über die neuronale Basis beschreibt.

Seel relativiert Selbstbestimmung nicht mithilfe neuronaler Mächte, sondern indem er Strukturen des Unbestimmten und Unbestimmbaren anerkennt: Die „verwaltete Welt“ oder aktueller vielleicht: die digitale Welt – unsere jeweiligen Lebensbedingungen – fordern das Glücken von Selbstbestimmung und Selbstsein heraus. Freiheit ist nicht ein Bestand, über den Menschen einfach verfügen können, sondern eine immer wieder neu zu vollziehende Überwindung von Widerständen und Bewältigung von Bedrängnissen.

Deswegen gelingt Selbstbestimmung oftmals nicht. Und dass dem so ist, stellt keinen Makel des Einzelnen dar und sollte ihm auch nicht Anlass für ein negatives Selbstbild sein. Das humanistische Plädoyer für Selbstbestimmung darf nicht zu einer pauschalen Verdammung der Fremdbestimmung und zur Geringschätzung des situativ oder auf Dauer an diesem Ideal Scheiternden führen.

Zur Menschlichkeit gehört auch, Fremdbestimmung ausgesetzt zu sein – von Anfang an, selbst wenn das erst im Alter wieder deutlich werden sollte. „Das Problem ist die große Angst der Bevölkerung vor dem Altwerden und dem Verlust der geistigen Leistungsfähigkeit. Keiner will schwach und gebrechlich werden und deshalb wissen wir gar nicht mehr, was normales Altern eigentlich ist.“ (Klaus Lieb, Chefarzt der Psychiatrie am Uniklinikum Mainz, SZ 20.9.14) Natürlich ist Selbstbestimmung im Altern wünschenswert. Zugleich aber bedeutet das Altern bei vielen auch die Erfahrung von Fremdbestimmtheit. Selbstverständlich möchten die meisten von uns nicht auf fremde Hilfe angewiesen sein. Dies ist jedoch kein Grund, diese Hilfsbedürftigkeit aus dem Bereich des Humanen auszuschließen. Humanismus ist eben nicht nur Selbstbestimmung, sondern auch die Einsicht in deren Grenzen und die selbstbewusste Inanspruchnahme von Hilfe, wenn es denn nicht anders geht. So verständlich der von vielen Menschen geäußerte Wunsch, im Alter auf keinen Fall auf fremde Hilfe angewiesen sein zu wollen, so oft bedeutet er doch auch ein Sichschämen für einen vermeintlichen Makel, dem aus humanistischer Sicht entgegentreten ist.

Die Angewiesenheit auf andere, Hilfsbedürftigkeit, Schwäche, Gebrechlichkeit, erhält unberechtigterweise einen schlechten Leumund, wenn man allzu ausschließlich Selbstbestimmung predigt. Und man ist dann spätestens im Alter sehr überrascht, mit was man da so fertig zu werden hat. Und das gilt eben nicht nur das Altern, sondern für das ganze Leben. Humanismus aber ist nicht nur eine Würdigung all dessen, was Menschen auf ihrem Weg durchs Leben so vollbringen

und schaffen, sondern auch dessen, was sie ertragen und durch leiden. Es bräuchte eine weniger starke Geringschätzung der Angewiesenheit auf andere.

Auch in Bezug auf die zu Recht geforderte Selbstbestimmung am Lebensende wäre einiges zu bedenken. Wenn ein Mensch auf eigenen Wunsch seinem Leben ein Ende macht, sollte dies nicht nur als gelungene Selbstbestimmung gefeiert, sondern auch die damit verbundene Dramatik und Tragik deutlich werden: Ein Mensch war derart unglücklich mit seinem Leben – dem Einzigen, das er hatte –, dass er nicht mehr weiter leben wollte. Humanismus feiert nicht das Sterben, wie selbstbestimmt auch immer, sondern hat primär einen positiven Bezug zum Leben.

Auch lässt sich begrifflich eigentlich nur schwer bei einem Menschen von Selbstbestimmung reden, wenn er schlimme Schmerzen hat und schwer leidet. In seinem Wunsch zu sterben ist er dann eher von Schmerzen und Leid bestimmt als von sich selbst - was natürlich nicht die Legitimität seines Wunsches infrage stellt. Überhaupt ist Selbstbestimmung manchmal nur schwer von Fremdbestimmung zu unterscheiden. Jemand mag sterben wollen, weil er sich als eine Last für andere oder gar als Kostenfaktor für die Gesellschaft empfindet. Ist das dann ein selbstbestimmter Sterbewunsch? Der Wunsch zu sterben kann womöglich auch darauf verweisen, dass die anderen – Angehörige, Freunde, Gesellschaft, Institutionen – kein Umfeld zur Verfügung stellen können, das das Leben in einer schwierigen Situation halbwegs erträglich macht (z. B. zu wenig soziale und emotionale Zuneigung, mangelnde medizinische Versorgung).

Aber mit diesen letzten Ausführungen hat die Rezension sich etwas von ihrem Gegenstand entfernt. Dem hier besprochenen philosophischen Buch ist eben zugutezuhalten, dass es viele Anstöße zum Nachdenken über aktuelle, gesellschaftlich relevante Themen gibt.

Ralf Schöppner